

Prof. Dr. W. Müller-Seidel

An den
Präsidenten der Ludwig-Maximilians-
Universität Herrn Professor
Dr. Nikolaus L o b k o w i c z

im Hause

Magnifizenz,

im Anschluß an unser neulich geführtes Gespräch lassen Sie mich noch einmal - und nunmehr schriftlich - auf die Überlegungen zurückkommen, die ich gegen Ende dieses Gesprächs schon fast zwischen Tür und Angel vorbrachte. Sie zielen auf das, was ich behelfsweise die Rückgewinnung der Universität als Universität genannt habe. Eine Restauration vormaliger Verhältnisse ist damit nicht gemeint, obschon es nicht die schlechteste Universität war, die wir hatten. Gemeint ist vielmehr, daß die Universität als Universität wieder deutlicher in Erscheinung tritt und daß sie auch ihren Mitgliedern in stärkerem Maße als bisher den Eindruck einer Institution vermittelt, in der Wissenschaften miteinander und untereinander kooperieren.

Dieser Eindruck wurde in dem zurückliegenden Jahrzehnt bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Die Universität wurde - oder wird - von Politik, Hochschulpolitik und Verwaltung einseitig in Anspruch genommen - jeweils zum Nachteil von Wissenschaft und Forschung, partiell auch zum Nachteil der Lehre. Das Übergewicht der Hochschulpolitik fand im Leben unserer Hochschulen in vielfacher Weise seinen Ausdruck; unter anderem darin, daß bei repräsentativen Veranstaltungen der Universität die Vertreter der Wissenschaft durch die Hochschulpolitiker ersetzt wurden. Statt wissenschaftlicher Vorträge war mit schöner Regelmäßigkeit Hochschulprogrammatis zu bieten. Auch die "Idee" der Gesamthochschule wurde vorwiegend nach Gesichtspunkten der Organisation, der Rentabilität oder des Sozialprestiges behandelt. Wissenschaftstheoretische Diskussionen zur Sache hat es nur selten gegeben. Diese fortgesetzte Entfernung der Universität von dem, was sie ihrem Wesen nach eigentlich ist, hat zu ihrer Denaturierung beigetragen. Die Folgen sind unablässige Klagen und Beschwerden, sofern sich nicht einige ihrer Mitglieder längst grollend und vergrämt in die Resignation

zurückgezogen haben. Aber so berechtigt alle diese Klagen auch sind und so notwendig es auch weiterhin sein wird, sie mit Zivilcourage vorzubringen, so sehr steht zu befürchten, daß die heutige Universität die Öffentlichkeit damit immer weniger erreicht. Andererseits stehen Kurskorrekturen bei denjenigen Instanzen, die für die Hochschulgesetzgebung in erster Linie verantwortlich sind, nicht schlecht im Kurs; und zu solchen keineswegs restaurativ gemeinten Korrekturen ist man möglicherweise eher bereit, wenn man nicht nur klagt, sondern unmißverständlich deutlich macht, was Universitäten eigentlich sind und was sie wieder sein müssen.

In welchem Maße die Universität als Universität in den Hintergrund gedrängt wurde, ist unschwer zu belegen. Nur an einige "Tatbestände" sei erinnert. Es gab bis vor kurzem kein Jahresfest und keine gesellige Veranstaltung der Universität und ihres Lehrkörpers mehr, seit sie in den Jahren der Studentenrevolte gestört wurden. An Veröffentlichungen der Pressestelle fehlt es zwar nicht. Aber sie erscheinen unregelmäßig, und man muß sehen, wie man ihrer habhaft wird. Es gibt kein Jahrbuch der Universität, das es bis zur Mitte der sechziger Jahre gegeben hat. Die letzte dieser Veröffentlichungen - mit der Chronik der Jahre 1965/66 - trägt meines Wissens das Datum des Jahres 1967. Sie enthält in dem Abschnitt "Aus dem Leben der Universität" Berichte über die feierliche Rektoratsübergabe, über einen Stiftungsfestausflug, über eine Ringvorlesung "Die deutsche Universität im Dritten Reich", über Jubiläumsfeiern der Tierärztlichen Ausbildungsstätten und anderes mehr.

Aber weit gravierender ist ein Prozeß zu veranschlagen, den man als Auswanderung der Forschung aus den Räumen der Universität bezeichnet. Sie geht einher mit einer Verlagerung interdisziplinärer Gespräche. Besonders in den Geisteswissenschaften hat diese Verlagerung besorgniserregende Formen angenommen. Wenn die Idee der Universität in zeitgemäßer Umschreibung auch heißt, daß es in ihr fachübergreifende Zusammenarbeit gibt, so gibt es sie heute vor allem in katholischen und evangelischen Akademien wie in verwandten Institutionen. Die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, dieselbe, an der Lessing einmal als Bibliothekar tätig war, beherbergt inzwischen eine Vielzahl von Arbeitskreisen. Sie bringt die Vertreter der verschiedensten Wissenschaften aus den verschiedensten Ländern zusammen, wie z.B. die Erforscher des europäischen Humanismus als eines Gebietes, das sich auf die Geisteswissenschaften keineswegs beschränkt. Bibliotheken sind Stätten, deren Gegenstände leicht verstauben. Sie gelten vielfach, wie Archive und Museen, als "museal". Aber an manchen Museen pulsiert heute im Gegensatz zu manchen Universitäten ein lebendiges geistiges Leben. Unter den deutschen Universitäten wüßte ich nur die Universität Konstanz als etwas Vergleichbares zu nennen. Hier trifft sich seit Jahren eine Forschergruppe, der Philosophen, Literarhistoriker, Historiker, Linguisten und Vertreter anderer Disziplinen angehören.

Die Veröffentlichungen dieser Gruppe in der Reihe "Poetik und Hermeneutik" sind allseits geschätzt. Solche Aktivitäten konnten sich in Konstanz entwickeln, weil mit der Gründung der Universität der Forschung eine Prävalenz zuerkannt wurde, wie immer im Einzelnen über solche Ansprüche geurteilt werden mag. Es wäre aber gut, wenn Universitäten häufiger mit Veranstaltungen wie diesen von sich reden machten, wenn sie wieder allem Priorität zuerkennen würden, was sie zu Universitäten macht.

Man muß einräumen, daß die Idee der Universität schon in der alten Universität vernachlässigt wurde; und das hängt ohne Frage mit der zunehmenden Spezialisierung aller Wissenschaftsgebiete zusammen. Andererseits ist gerade mit der zunehmenden Spezialisierung das Verlangen nach wissenschaftlicher Kooperation gewachsen. Dieser wissenschaftsgeschichtlichen Situation trägt die Hochschulgesetzgebung in keiner Weise Rechnung. Die Aufteilung in Fachbereiche hat zu einer Zersplitterung geführt, die in ihren Folgen noch gar nicht abzu- sehen ist. Sie zeigt sich schon heute in Formen eines klein- räumigen Denkens, wie man sie besonders unter den jüngeren Mitgliedern der Hochschule beobachtet. Der Sinn für fachüber- greifende Zusammenhänge beginnt zu verkümmern. Es ist aber durchaus Sache der Universität, sich solchen Entwicklungen zu widersetzen, und die Zeit, die hierzu erforderlich ist, ist mit Gewißheit keine vertane Zeit. Da man aber Gesetze nicht so schnell aus der Welt schafft, wenn es sie erst ein- mal gibt, käme es darauf an, die Rückgewinnung der Univer- sität als Universität innerhalb des Spielraums zu versuchen, den diese Gesetze uns gewähren. Dieser Spielraum ist sehr viel größer, als man gewöhnlich meint. Das könnte sich auch an den Vorschlägen zeigen, die im Folgenden in aller Vorläufigkeit unterbreitet werden.

- 1) Bei der Wiedereinführung bzw. Fortführung der Jahres- feier sollte es unbedingt bleiben. Wie bisher sollte darauf gesehen werden, daß unsere emeritierten Kollegen nicht als Gäste, sondern als gleichberechtigte Mitglieder des Lehrkörpers teilnehmen. Wenigstens einmal im Jahr sollte es sich die Universität zur Ehre anrechnen, diese vom Gesetz nicht eben bevorzugte Personengruppe wissen zu lassen, daß sie keine Ruhegehaltsempfänger, sondern in der Forschung tätige Hochschullehrer sind. Und fernerhin sollte darauf gesehen werden, daß der wissenschaftliche Teil dieser Veranstaltungen einen wissenschaftlichen Vor- trag enthält, der einer interessierten Öffentlichkeit zuge- mutet werden kann. Das muß nicht Gemeinverständlichkeit ausschließen. Aber von Hochschulprogrammatik wäre im Gegensatz zur vielfach wissenschaftsfernen Praxis der letzten Jahre jedenfalls abzusehen.
- 2) Unsere Universität besitzt eine interdisziplinäre Forschungs- stelle, und wir sollten ihrem Schöpfer dankbar sein, daß es sie gibt. Diese Dankbarkeit könnte sich auch darin zeigen, daß man das, was hier geschaffen wurde, nicht nur erhält, sondern ausbaut und erweitert. Universitätsfreund- lichen Einfällen stünden Tür und Tor offen: zum Beispiel die Organisation von Ringvorlesungen, die eine gute Sache

sein können, wenn sie entsprechend konzipiert und vorbereitet werden. Hier - wenn irgendwo - sollte die Universität eine Chance erhalten, sich zeitgerecht wieder als Universität zu realisieren.

- 3) Den Universitäten eines Landes kann nicht gleichgültig sein, wie man außerhalb des Landes denkt und wie man Wissenschaft in anderen Ländern treibt und organisiert. Die neu-deutsche Universität ist in mehrfacher Hinsicht ein spezifisch deutsches Produkt. Es stünde ihr daher nicht schlecht an, sich mit verwandten Institutionen des Auslandes zu vergleichen. Andererseits befindet sie sich gegenüber den Universitäten anderer Länder vielfach in einer ungleich besseren Lage, so daß es ihr zukommen könnte, zu helfen und anzuregen. Auslandsarbeit beschränkt sich bei uns allzu sehr auf die Vergabe von Stipendien. Die kulturpolitischen Initiativen bleiben nicht selten Institutionen überlassen, denen wissenschaftliche Kompetenz nicht immer zuerkannt werden kann. Es gab zu Anfang der sechziger Jahre an unserer Universität Hochschulwochen zugunsten ausländischer Universitäten, deren Wiederbelebung zu diskutieren wäre. Die Universität auf solche Weise für einige Tage zu einer Stätte der internationalen Begegnung zu machen, entspräche in jeder Hinsicht ihrem Auftrag.
- 4) An der Universität München wie an anderen Universitäten gibt es einige Lehrstühle für Wissenschaftsgeschichte. Es sind vornehmlich solche für die Geschichte der Naturwissenschaften, der Mathematik und der Medizin. Den Geisteswissenschaften wird merkwürdigerweise nicht erlaubt, ihre Geschichte zu haben; wenigstens werden ihnen die hierfür erforderlichen Einrichtungen vorenthalten. Während jedes Schulfach inzwischen seine Didaktik als organisierten Lehrstuhl samt Assistent und Sekretärin erhalten hat, kann von einer Analogie in Fragen der Wissenschaftsgeschichte nicht die Rede sein. Diese Disziplinen stehen inzwischen in den Vereinigten Staaten in hohem Ansehen, und ein Buch wie dasjenige von Thomas S. Kuhn beweist es. Für die Einführung der politischen Wissenschaft oder der Wissenschaft von der Politik zeichneten seinerzeit vornehmlich die Bildungspolitiker der Länder verantwortlich. Gegenüber einer Einführung der Wissenschaftsgeschichte in größerem Umfang verhalten sie sich mit Gewißheit interesselos. Wer anders als die Universität sollte aber dafür sorgen, daß es bei einer solchen Interesselosigkeit nicht bleibt. Zwar wird an neue Lehrstühle bis auf weiteres nicht zu denken sein. Aber daß die Vertreter der Wissenschaftsgeschichte nicht fernerhin unter sich bleiben, wäre zu wünschen, und die interdisziplinäre Forschungsstelle - die Erweiterung ihres Aufgabenbereichs vorausgesetzt - könnte in diesem Punkt anregen und tätig werden. Denn es kann kaum zweifelhaft sein, daß zumal Begegnungen zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften im Bereich der Wissenschaftsgeschichte nicht nur erwünscht, sondern nachgerade gefordert sind. Ein unlängst von der DFG veranstaltetes Kolloquium hat es eindrucksvoll gezeigt.

- 5) Der fünfte und letzte Punkt ist der wichtigste Punkt. Er betrifft den wissenschaftlichen Nachwuchs, über den auf die Dauer nicht nur im Zusammenhang von Stellennot und Stellenstreichung gesprochen werden sollte. Aber gerade hier kommen die bestehenden Hochschulgesetze etwaigen Initiativen in besonderer Weise entgegen. Sie sehen wie in Bayern vor, daß die Hochschulen den wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchs fördern. Daß dies überall in einem befriedigenden Ausmaß geschieht, darf man bezweifeln. Förderung aber hieße auch, daß angehende Habilitanden nicht kontaktlos für sich hinarbeiten, sondern in einer entscheidenden Phase ihrer Ausbildung von fachübergreifenden Zusammenhängen Kenntnis erhalten, für deren Vermittlung in erster Linie Universitäten zuständig sind. In welcher Weise und in welcher Form solche Anregungen zu geben und zu organisieren sind, bliebe zu überlegen. Die Studienstiftung veranstaltet für ihre Stipendiaten Ferienseminare interdisziplinären Charakters, die sich eines vorzüglichen Rufes erfreuen. Mit Veranstaltungen dieser Art wäre in einem wenigstens bescheidenen Ausmaß der bereits erwähnten Kleinräumigkeit des Denkens entgegenzuwirken, wie sie sich zumal infolge der neuen Hochschulgesetze ausbreitet. Zugleich könnten die künftigen Hochschullehrer auf solche Weise in stärkerem Maße eine Vorstellung von ihrer Universität als einer Institution erhalten, in der es sich besser arbeitet, wenn man nicht beziehungslos und kontaktlos nebeneinander lebt.

Natürlich wird mit solchen Überlegungen nicht Kritik an der Universitätsleitung geübt. Doch darf wohl gefragt werden, ob die verwaltete Universität bleiben kann, was sie ist oder ob nicht eine radikale Umkehr angezeigt sein könnte, wie ich überzeugt bin. Sie käme darin zum Ausdruck, daß die Universität das Gesetz des Handelns zurückzugewinnen sucht - dadurch, daß sie mit Nachdruck auf den eigentlichen Aufgaben der Universität als einer Stätte wissenschaftlicher Zusammenarbeit insistiert. Hochschulpolitik sollte wieder den Stellenwert erhalten, der ihr zukommt: Mittel zu sein und nicht Zweck.

Um ein amtliches Schreiben handelt es sich nicht. Vielmehr bitte ich, meinen Brief als einen an Sie persönlich gerichteten Brief aufzufassen. Wenn Sie die Vorschläge in der geringfügig erweiterten Aschermittwochrunde (ich hatte an Herrn Canaris als einen jüngeren Kollegen gedacht) einer Diskussion für wert halten, würde ich mich freuen. Für das, was Sie selbst mit Mut und Umsicht für unsere Universität getan haben, lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit einmal aufrichtig danken. Mir selbst, wenn ich das noch hinzufügen darf, ist trotz mancher Beschädigungen, die der Universität in der Zeit des Faschismus und am Ende der sechziger Jahre zugefügt wurden, die Lust an ihr und ihrer Idee noch immer nicht vergangen. Sonst hätte ich ja diesen Brief auch nicht geschrieben.

Mit herzlichen Grüßen:
Ihr

Wolfgang Iser